

## Visionsmesse am 15.12.2019 – „Glaubenszeugnis“

(3. Adventssonntag)

---

Als Klaudia Hilger mich fragte, ob ich mir vorstellen könnte, in der Visionsmesse über meinen Glauben zu sprechen, war ich hin und her gerissen. Ich, als so „normal“ Gläubige, oft auch suchend und auch mal zweifelnd. Was soll ich den Leuten im Sonntagsgottesdienst vom Glauben erzählen?

Aber ich habe mich drauf eingelassen, und so haben wir uns in einer kleinen Gruppe beim Pastor getroffen, um über das heutige Evangelium zu sprechen. Wir haben gemeinsam überlegt, was dieser Text mit meinem Glauben zu tun haben könnte.

Da war zum einen das: Auch der große Prophet Johannes, der Täufer, hatte durchaus Zweifel, ob denn dieser Jesus jetzt auch der richtige Messias ist. Sonst hätte er ja nicht seine Jünger losgeschickt, um zu fragen. Er, Johannes, lebte ganz ärmlich und zurückgezogen in der Wüste, predigt dort und ernährte sich von Heuschrecken. Und dieser Jesus war in der Stadt unterwegs, kehrte bei den verschiedensten Leuten ein und aß und trank mit ihnen. Ob das der Richtige sein konnte?

Das hat mich angesprochen, denn das ist so menschlich. Wenn sogar der größte Prophet jener Zeit noch ein bisschen Bestätigung braucht, wie soll ich kleine Gläubige denn da über jeden Zweifel erhaben sein? Und ich glaube, das geht tatsächlich den meisten so.

Und was antwortete Jesus? Er hat nicht zu den Jüngern gesagt: Hat der denn nicht zugehört? Ich predige doch dauernd vom Reich Gottes und dass ich gekommen bin, um die Menschen zu erlösen. Jesus sagte nur: Berichtet, was ihr hört und seht. Nun hat wahrscheinlich kaum einer von Ihnen und auch ich noch nicht so ein Wunder wie „Lahme gehen, Taube hören oder Tote stehen auf“ miterleben können. Aber vielleicht geht es gar nicht nur um diese großen Wunder.

Es geht Jesus um die guten Taten aus Liebe. Die müssen nicht in großen Wundern geschehen. Ihnen allen fallen sicherlich auch viele Dinge ein, die in keiner Zeitung stehen und die es nicht in die Nachrichten schaffen. Kleine Wunder und Taten aus Liebe.

Ich will Ihnen eine persönliche Erfahrung aus meinem Leben erzählen:

Vor über 10 Jahren ist mein Vater gestorben. Er war zeit seines Lebens nie krank, tatsächlich hatte er mal Husten oder Schnupfen, aber ich kann mich nicht erinnern, dass er mal krank im Bett gelegen hat. Eines Tages war ich zu Besuch bei meinen Eltern, und da hatte er ein etwas schiefes Gesicht und seine Hand zitterte schon seit einiger Zeit. Auf unser Drängen hin wollte er dann nachmittags mal zum Arzt gehen. Gesagt, getan. Ergebnis: Er sollte sofort ins Krankenhaus mit Verdacht auf Schlaganfall. Nachdem er erstmal sein Fahrrad nach Hause gebracht (und im Keller sicher verstaut hat), ließ er sich in die Uni fahren. Ich fuhr dann auch sofort hin. Es gab viele Untersuchungen und Fragen, die ihn völlig überforderten. Es tat mir in der Seele weh, meinen Vater dort zu lassen.

Von da an war nichts mehr wie vorher. Er wurde von Tag zu Tag kränker. Das war ein Gefühl von gesund rein und dann erst so richtig krank geworden. Das entspricht natürlich nicht den Tatsachen, aber so kam es mir vor. Nach tagelangen Untersuchungen, Warten und Bangen gab es die Diagnose: Hirntumor. Therapie: Bestrahlung. 2 Monate, in denen es ihm echt schlecht ging. Meine Mutter, Geschwister und ich waren sehr oft in der Uni.

Da wäre mit so ein Wunder schon sehr willkommen gewesen, aber es geschah keins. Krankheit, Leiden, Erschöpfung, Hilflosigkeit. Glücklicherweise ging es ihm einige Wochen nach der Bestrahlung dann doch viel besser, aber wir hatten jetzt einen Pflegefall in der Familie.

Jetzt fragen Sie sich, wo ist jetzt das positive, Gute an der Geschichte? Erstmal ist so eine Krankheit nichts Positives. Ich muss zugeben, in dieser Zeit war ich sicher nicht hellauf begeistert im Glauben. Wieso kann der gute Gott nicht so eine blöde Krankheit einfach heilen oder gar nicht erst

ausbrechen lassen? Eine Antwort habe ich nicht bekommen, und ein Wunder ist, wie schon gesagt, auch nicht passiert.

Die nächsten Monate waren sicherlich mit die anstrengendsten meines Lebens, mit vielen Rückschlägen und Tränen verbunden, dem Gefühl, überfordert und ausgeliefert zu sein. Aber was ich oder wir auch erfahren durften, war ganz viel Gutes, Mitmenschlichkeit, Hilfsbereitschaft. Wenn ich an die Menschen vom Pflegedienst denke, wie die sich immer bemühten, dem Menschen mit größtmöglichem Respekt zu begegnen und ihre Arbeit liebevoll zu tun. Und das bei den Arbeitsbedingungen! Genauso auch die Krankenschwestern und Krankenpfleger.

In dieser Zeit, als es meinem Vater in der Therapie nicht gut ging, hatten wir eine Hochzeit in der Familie. Da war natürlich die Frage, was machen wir mit Papa? Kann er dabei sein? Schafft er das? Eine liebe Freundin, die auch in der Pflege arbeitet, bot sich an, ihn von der Feier abzuholen, wenn er nicht mehr kann, und sich abends um ihn zu kümmern, so dass wir ohne Sorgen und auch halbwegs fröhlich feiern konnten. Jetzt können Sie sagen, na ja, die macht ja ihren Job, aber für uns war es weit mehr als das. Oder Papas Ärztin, eine so liebenswürdige Frau. Ich durfte sie immer, ob morgens früh oder abends spät, anrufen. Sie kam, nahm mich am Sonntag mit in ihre Praxis, um mir Medikamente für meinen Vater zu geben, als er plötzlich Fieber bekam. Und immer hatte sie ein liebes Wort auf den Lippen, war mitfühlend und geduldig. Durch sie spürte ich die Liebe Gottes.

Es gab noch viele andere Begegnungen, z. B. kam auch unser Pastor damals öfter zu Besuch. Das tat besonders meiner Mutter sehr gut. Als mein Vater nach 15 Monaten starb, war ich sehr traurig. Die letzten Monate waren sehr schlimm für uns alle. Er konnte nicht mehr essen und trinken, bekam kaum noch etwas mit. Am Ende habe ich zu Gott gebetet, dass er ihn erlösen soll. Und obwohl ich Gott gebeten hatte, seinem Leiden ein Ende zu setzen, fühlte es sich nicht gut an.

Aber in all dieser Zeit der Krankheit bin ich meinem Vater näher gewesen,

als in all den Jahren vorher. Ich habe mehr Zeit mit ihm verbracht, nur mit ihm. Anders als sonst immer. Das konnte ich aber erst im Nachhinein als gut ansehen und dafür sogar Dankbarkeit empfinden. Und wie wir als Familie zusammengehalten haben, auch das wäre ohne die Liebe Gottes nicht geglückt. Manch einer wird verbittert oder wütend und genervt, aber wir haben uns gegenseitig gestützt und das tat gut. Kleine Wunder.

Leider sieht und hört man sehr oft nur von den schlechten Dingen in der Welt. Kriege, Krankheit, Not und Elend, Menschen, die sich schlimme Dinge antun. Da kommt oft die Frage, wie soll denn hier jemals das Reich Gottes sein? Jesus hat mit den guten Taten angefangen, damit das Reich Gottes auf die Erde kommt. Es ist an uns, das weiter zu führen.

Wir versammeln uns am Sonntag hier in der Kirche, um Gottesdienst zu feiern. Diese Stunde bringt mich zur Ruhe, die Welt und den Alltag mal draußen lassen. Sich mal wieder zu besinnen, mich und mein Tun reflektieren. Wie war die Woche? Konnte man mir anmerken, dass ich ein Christ bin? Manchmal geht mir durch den Kopf, dass, wenn wir Christen, alle, die wir hier sitzen, etwas christlicher im Alltag leben würden, dann wäre die Welt schon viel näher am Reich Gottes dran. Ich finde es wichtig, dass wenn ich rausgehe, ich nicht an der Tür das „Christsein“ abstreife und ohne weitere Gedanken wieder in den Alltagstrott ver falle, sondern es draußen weiterlebe, im Alltag, im Büro, auf der Straße. Es sind wie gesagt, nicht die großen Wunder, die wir vollbringen können. Aber kleine Taten sind doch auch wertvoll.

Und noch ein kleiner Nachsatz:

Am 5. Dezember war Tag des Ehrenamtes. Mehr als jeder Dritte Einwohner in Deutschland engagiert sich ehrenamtlich. Da gibt es einen Herrn, selber schon über 70, der geht einmal pro Woche als „grüne Dame“ in ein Krankenhaus, um dort kranke, einsame Menschen zu besuchen, mal zuzuhören oder eine kleine Besorgung zu machen. Da gibt es Frauen und Männer, die in die Kita oder in Schulen gehen, um den Kindern vorzulesen oder sich vorlesen zu lassen. Eine Frau hat sich als Clownin ausbilden lassen und besucht schwer kranke Kinder, damit die für einen Moment ihre

Krankheit vergessen können. Morgens, auch im strömenden Regen, stehen da Leute mit Warnwesten als Verkehrshelfer, damit die Schulkinder sicher über die Straße kommen. Frauen und Männer arbeiten in der Lebensmittelausgabe der Tafeln oder in der Armenküche, alles ohne einen Cent dafür zu bekommen. Und auch in unserer Gemeinde wäre sehr vieles ohne ehrenamtliches Engagement nicht möglich. Also, lassen Sie uns weiter mit kleinen Wundern am Reich Gottes auf Erden arbeiten!